

Bachmann, Adolf

Die deutsche Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts im Rahmen der öffentlichen Ereignisse

Prag 1903

H.lit.p. 185 t-1894/1902

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11167634-1



1167634

DIE DEUTSCHE
GESCHICHTSWISSENSCHAFT DES 19. JAHRHUNDERTS

IM RAHMEN DER ÖFFENTLICHEN EREIGNISSE.

REKTORATSREDE

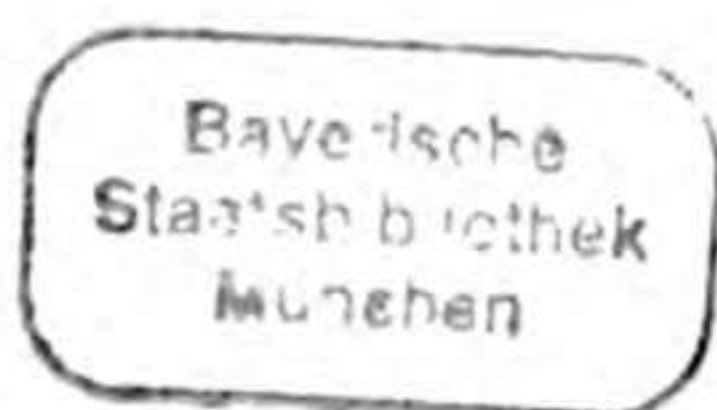
GEHALTEN

IN DER AULA DER K. K. DEUTSCHEN KARL-FERDINANDS-
UNIVERSITÄT IN PRAG

VON

PROF. DR. ADOLF BACHMANN.

AM 22. OKTOBER 1902.





Hochansehnliche Versammlung!

Gleichwie man vielfach die Naturwissenschaften als »im Centrum aller Denkweise« stehend bezeichnet hat, als jene Gebiete, auf denen der menschliche Geist heute »seine grossen wahren unvergänglichen Triumphe feiert«, ¹⁾ weist anderes ebenso nachdrücklich auf die beherrschende Stellung der Geschichtswissenschaft hin: alles und jedes hat seine Geschichte, vor allem jede Wissenschaft selbst; wurde einst nur Welt- und Naturgeschichte unterschieden, so gibt es jetzt auch eine »Politik«, eine Kunst-, Literatur-, Religions- und Rechtsgeschichte, kurz alle jene Disciplinen, für die der Sammelname »Kulturgeschichte« gilt; historische Betrachtungsweise ist nun bei allen Wissenschaften die Regel. Noch mehr! Man preist den unerhörten Fortschritt der Geschichtswissenschaft seit dem 18. Jahrhunderte, ²⁾ die Zahl und den rühmlichen Eifer der Arbeiter, die Tiefe der Forschung, den Glanz scharfsinniger Kritik, die Blüte der historischen Hilfswissenschaften, die Diplomatie voran, ³⁾ die reichen Ergebnisse, welche die Historie aus der sorgsam Verwertung von Sprache und Recht, von Statistik und Geographie, von Ethnographie und Anthropologie erzielt habe oder noch erwarten dürfe.

Nun erweckt ja vielleicht eben schon die grosse Zahl der angeführten Gründe den Verdacht, dass es mit Recht

auch Zweifler an der hohen Position der Geschichte gebe, und in der Tat gehen die Einwendungen, die sie vorbringen, so weit, dass gelegentlich geradezu — was freilich auch anderen Disciplinen begegnet — der wissenschaftliche Charakter der Geschichte geleugnet wird.⁴⁾ Es wird Gelegenheit sein, darauf im Laufe unserer Darlegungen zurückzukommen. Einen Augenblick möchte ich aber sofort bei dem Verhältnisse der heutigen Geschichtswissenschaft zu jener des 18. Jahrh. verweilen, nicht bloss weil es eigenartig ist an sich, sondern weil seine Klardarstellung fruchtbar, ja in gewisser Hinsicht geradezu grundlegend sein dürfte für die Erkenntnis der nachfolgenden Zustände bis heutzutage.

Der Mensch des 18. Jahrhunderts, so zeitlich nahe er uns steht, ist uns merkwürdig fremd geworden und ihn zu würdigen bietet seine besonderen Schwierigkeiten.⁵⁾ Jene Generationen des Zeitalters der Aufklärung, unsere Vorfahren im 4. und 5. Glied, beanspruchen an sich mit Recht hohe Beachtung: sind sie von uns geschieden durch die grossen politischen Umwälzungen und militärischen Ereignisse zu Beginn des Jahrhunderts, aber auch durch wirtschaftliche und soziale Neuerung, den geänderten Inhalt, den unsere Sinn- und Denkweise gewonnen, so stellen sie selbst die höchste Stufe jener Entwicklung dar, welche das Zeitalter des Humanismus und der Reformation im 14.—16. Jahrh. anbahnte: in ihrem Streben nach Licht und unverdrossenem Bildungseifer, in ihrer mit den schwersten Kämpfen errungenen religiösen Duldung und philosophischen Erhebung, mit dem umfassenden Wissen, der gesellschaftlichen Vollkommenheit jener Tage, die in Tracht und Sitte, in Sprache und Gebäude, selbst in der oft edlen

Körperhaltung und dem herrlich anmutigen Antlitz von Frauen und Männern zum Ausdruck gelangt.⁶⁾

Aber der hohen Befähigung zum Erkennen stellt sich rücksichtslose Skepsis auch dem Grössten und Heiligsten gegenüber zur Seite, so dass die Zweifler und Spötter vor göttlicher und menschlicher Auktorität, so lange vereinzelt, schliesslich geradezu Organe der Volksstimme zu werden drohen,⁷⁾ neben dem gesteigerten Können hastet das ungestüme Verlangen nach Besitz und Genuss, Weltbürgertum und feinste Form gehen neben Sittenlosigkeit und Gemütsroheit tausenden gegenüber einher. Denn Macht, Reichtum, Einfluss sind in den Händen weniger und sie werden geübt in schreiendstem Gegensatze zu den Anschauungen der Humanität, der gleichen Rechte, zu denen doch die Menge⁸⁾ mehr und mehr von den Privilegierten selbst erzogen wird.

Die Folgen von alledem konnten nicht ausbleiben! Sie traten zu Tage in der furchtbaren französischen Revolution: ein ganzes grosses Volk machte sich selbst zum Leiter seiner Geschicke, übte schreckliche Vergeltung an allen, die an seiner Vergangenheit gesündigt, schuf mit vernichtendem Ungestüm neu, was ihm für die Gegenwart und Zukunft angemessen erschien. Und von Frankreich aus zog die Bewegung immer weitere Kreise, bis sie fast ganz Europa erschütterte. In erbitterten jahrelangen Kämpfen stritten die alten Mächte gegen die neue Ordnung der Republikaner und die aus ihr geborene napoleonische Weltherrschaft und vermochten nur dadurch in unerhörten Anstrengungen zu siegen, indem sie selbst sich im Grunde umwandelten.⁹⁾ Als die Sturmeszeit vorüber war, war auch ein neues, das politische Europa des 19. Jahr-

hundreds entstanden, mit neuen Anschauungen, Bedürfnissen, Ansprüchen, welche die Geister erregten und fesselten mit siegreicher Kraft und aller Blicke nach vorwärts kehrten. Die politischen Zustände vor der Revolution aber schienen wie so vieles andere wie in eine tiefe Kluft versunken, vielfach aus dem Bewusstsein der jüngeren Generation geradezu ausgelöscht.

Auch auf rein geistigem Gebiete waren manche Fäden gerissen, welche die Vergangenheit mit der Gegenwart verknüpfen sollten, wenn auch naturgemäss sich die Zusammenhänge von der Studierstube aus und in gelehrten Publikationen leichter und sicherer festhalten liessen als in der Ministerkanzlei oder gar im Feldlager. Den Historiker wies zudem das Wesen seiner Tätigkeit selbst auf sie hin, so sehr die gegenwärtigen Weltläufe gerade ihn interessieren mussten. Manche von ihnen gehörten im Leben und Wirken beiden Zeitaltern an.¹⁰⁾ Allen konnte wie auch heute noch uns selbst das Studium der Geschichtswissenschaft des 18. Jahrhunderts nur reiche Ernte bieten sowohl an positiven Kenntnissen wie an methodischer Belehrung.

Schon das 18. Jahrhundert hatte die Fesseln gesprengt, welche politischer Ehrgeiz und dynastisches Streben, religiöse Überzeugung und ständisch-wirtschaftliche Interessen auf die Geschichtsschreibung gelegt. Wohl war dafür die Philosophie Kants zur Gebieterin geworden, indem sie an die Stelle jener Einflüsse ebenso wie der Lehren des Aristoteles und der mittelalterlichen Scholastik in Leben und Wissenschaft die Vernunft als die gesetzgebende Kraft setzte — damit das Geheimnis des Zeitalters der Aufklärung enthüllend. Sie hatte das mit sol-

chem Erfolge getan, dass nicht bloss die Philosophen, ein Herder und Schiller, sondern auch die Historiker, wie Woltmann, Sartorius, ja selbst der starke selbstbewusste Schlosser, mögen auch seine Wertbezeichnungen einen wesentlich politischen Charakter aufweisen, sich völlig auf ihren Boden stellten und darüber die durch ihre eigene Wissenschaft, die Geschichte, gezogenen Grenzen übersahen.¹¹⁾ Wer wird aber leugnen, dass die Lehren und Schriften Kants, so ausserordentlich bedeutsam für verschiedene Schaffenssphären und namentlich für die Entwicklung der mechanischen Naturwissenschaften, durch ihre Richtung auf das Gegebene und Tatsächliche und die Sicherung der Werte doch auch hochbedeutsam für die neueste Geschichtsschreibung geworden sind?¹²⁾ Wenn heute rechtsgeschichtliche Kenntnisse für den Historiker dringend notwendig sind, so stand im 17. und noch in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts die Jurisprudenz so sehr im Vordergrund, dass fast nur Juristen zu Professoren der Geschichte berufen wurden.¹³⁾ Schon das 18. Jahrh. pflegte die heute so viel und so oft betonte Kulturgeschichte;¹⁴⁾ Schlözer in Göttingen stellte nach dem Vorgange Montesquieu's und Voltaire's die Handels-, Kunst- und Gelehrten-geschichte sehr hoch, ja direkt der Staatsgeschichte gleich, da sie sich mit den Veränderungen und Verhältnissen beschäftigten, welche für das menschliche Leben von Bedeutung seien; und ähnlich haben Herder, Gatterer, Spittler, Heeren, Schlosser den relativ gleichen Wert der menschlichen Arbeit auf den verschiedenen Schaffensgebieten betont und auch der Geographie und Statistik, Schlosser namentlich der Literatur,¹⁵⁾ breiten Raum in ihren Werken eingeräumt. Man erkannte

damals auch den Wert naturgeschichtlichen Wissens für den Historiker und strebte ihm wenn auch mit einer gewissen Naivetät so dafür wieder mit bemerkenswerter Unbefangenheit nach: der strenge Kant, der kindlich fromme Herder gingen der Frage über die Abstammung des Menschen von dem Affen nicht aus dem Wege.¹⁶⁾ Andererseits gab es im 18. Jahrh. bereits auch trotz des übermächtigen Anreizes, den im Zusammenhange mit der Entwicklung von Philosophie und Religion die universalhistorische Betrachtung, die Weltgeschichte, ausübte,¹⁷⁾ eine Periode nationalgeschichtlicher Erfassung der Dinge. Man denkt da an Leibniz' *Annales imperii*, an des Grafen von Büнау »grossangelegte Reichsgeschichte«, an Mascovs »Geschichte der Teutschen«, die Friedrich der Grosse so sehr schätzte, an des trefflichen J. Möser richtige Worte: »Wenn wir erst mehr Nationalinteresse erhalten, werden wir die Begebenheiten auch mächtiger empfinden und fruchtbarer ausdrücken.«¹⁸⁾ Und blicken wir hin auf die Memoirenwerke oder etwa die historischen Hilfswissenschaften, auf deren Aufblühen zu unserer Zeit wir so stolz sind. Besass nicht das 18. Jahrh. eine reiche Zahl von Männern, die ihre Erfahrungen und Erinnerungen niederschrieben und uns damit direkt kostbare Fundgruben intimster Aufschlüsse über die mannigfaltigsten Verhältnisse ihrer Zeit hinterliessen?¹⁹⁾ Und hatte nicht schon 1681 der berühmte Franzose Mabillon in seinem Werke »*De re diplomatica*« mit hoher Einsicht und Gelehrsamkeit ein gewaltiges, aber sprödes Materiale gemeistert, mit glänzendem Scharfsinn und in durchsichtiger Klarheit Forschungsergebnisse verkündet, die insbesondere in der *École royale des chartes* noch heute nachwirken? Aber auch Deutschland hatte

seine Diplomatiker, einen Godfried Bessel, den gelehrten Abt von Göttweig, und seinen Genossen Jos. von Hahn und andere um die Hilfswissenschaften verdiente Männer (an den Universitäten zu Giessen, Jena, Altdorf und namentlich zu Göttingen; s. M. Hert [Hertius], Heumann, Gottl. Schönemann † 1802) aufzuweisen, darunter den Niederösterreicher Hil. von Eckhel (Münzkunde) und tüchtige Paläographen.²⁰⁾ Den Deutschen war endlich in der 2. Hälfte des 18. Jahrh. zu eigen geworden, was das klassische Altertum in Wissenschaft und Kunst Grosses und Schönes besass, so dass man Winkelmanns Geschichte der antiken Kunst (1764) noch heute als »das erste moderne Geschichtswerk« bezeichnen hört,²¹⁾ dass die Philologen, ein F. A. Wolff, Ottf. Müller, Gottf. Herrmann, auf die Geschichte einen Einfluss zu gewinnen schienen, wie ihn einst die Juristen besessen hatten. Die deutsche Sprache hatte ihre volle Klassizität erreicht und mit den Werken eines Lessing, Schiller, Goethe ihren Weltruhm begründet, auch der deutschen Geschichtswissenschaft zu unermesslicher Förderung. Und zu höchst und zu allerletzt: finden wir nicht bereits in M. J. Schmidts Geschichte der Teutschen (1778),²²⁾ aber auch bei dem scharfkritischen Spittler²³⁾ und bei Schlosser Überzeugungen, die überraschend an Rankes berühmten Ausspruch von 1824 über das, was er mit seinem eben erscheinenden Werke bezwecke, erinnern?

Ja, wird man vielleicht fragen, was blieb denn da der Geschichtsforschung des 19. Jahrhunderts noch viel zu tun? War nicht alles, dessen sie sich heute rühmt, schon wenigstens im Keime vorhanden, und bedeutet, diese entwickelt zu haben, ein so hohes Verdienst? Ge-

mach! Noch war die Geschichte nicht völlig frei. Die Kantischen Anschauungen in ihrer grossartigen Einheitlichkeit und Klarheit, in ihren Prinzipien wie berührt so leicht auf die Geschichte anwendbar, -wurden immer wieder aprioristisch in die Darstellung hineingetragen, die Vorkommnisse wurden nicht gewürdigt nach ihrem natürlichen Verlaufe und der Erfahrung, sondern geschieden in vernünftige und unvernünftige, gute und böse und darnach kritisiert. Während die Naturwissenschaften, vordem durch ähnliche Hemmnisse gebunden, nun in klarerer Erkenntnis ihrer Aufgaben und mit verbesserter Methode vorwärtsschritten, urteilte die Geschichte nach absoluten Massen über Könige und Völker ab, bemühte sie sich, die Geheimnisse der Welterschöpfung zu ergründen und, ihres eigenen Wesens unbewusst, den Endzweck aller Dinge festzustellen.²⁴⁾ Es blieb ihr somit im 19. Jahrh. nichts weniger zu erreichen übrig als die Hauptsache: ihr Problem zu umgrenzen und ihre Methode zu sichern.

Es war dies aber um so schwieriger, als sie diese Aufgabe, die gewiss hohe geistige Sammlung und einen klaren Überblick über alle bezüglichen Faktoren voraussetzte, lösen sollte inmitten des gewaltigen Umschwunges der staatlich-politischen Verhältnisse, der um die Wende des Jahrhunderts eingetreten war, und unter dem Einflusse neuer, vor allem den Historiker aufs tiefste erregender Anschauungen, die zu gleicher Zeit die Führung im öffentlichen Leben gewonnen hatten.

Wie nun die Geschichtswissenschaft des 19. Jahrhunderts diesen Anforderungen nachkam, in welchem Grade Forschung und Darstellung nicht nur den Ereignissen und den neuen Regungen der Volksseele folgten,

sondern daraus auch reichen Gewinn zogen für das eigene Schaffen, das im allgemeinen zu zeigen will ich heute einen bescheidenen Versuch unternehmen. Vielleicht findet dabei die bei den meisten unbedingt feststehende, von manchem noch geleugnete innere Verbindung zwischen der Entwicklung der Geschichtswissenschaft und der Volksgeschichte²⁵⁾ ebenfalls neue Beleuchtung, wenn ich auch in den mir zur Verfügung stehenden kurzen Minuten mich bescheiden muss, sozusagen nur die Spitzen der Ereignisse und Gestaltungen zu berühren, und gern zufrieden sein werde, die Aufmerksamkeit Ihres weiten Kreises, hochverehrte Anwesende, diesen Dingen zugewendet zu haben.

Sowie der unbeugsame Widerstand der Nordamerikaner gegen England und die Siege der französischen Revolution aus der stürmischen Kraft und Leidenschaft ganzer Völker erwachsen waren, so gelang es das Übergewicht des napoleonischen Frankreich erst zu brechen, als die gequälten Nationen, die Spanier (1808), die Österreicher (1809), die Deutschen und andere (1813, 1814) mit ganzer Wucht zum Widerstande einsetzten. Wie bedeutsam dies ward, enthüllte erst die Zukunft: damit und vor allem in der grossen Revolution begannen, und das wird feststehen trotz aller langdauernden und offenkundigen Abweichungen, die modernen Völker selbst bei der Gestaltung ihrer öffentlichen Anliegen entscheidend mitzuwirken und waren die Zeiten des fürstlichen Absolutismus im ganzen vorbei. Aber so gewaltige Anstrengung hatte überall auch das innerste Wesen der Völker enthüllt und sie in scharfer Verschiedenartigkeit gezeigt. Aus der Fremdherrschaft mit ihren Folgeübeln war die Erkenntnis des

eigenen Wertes und der innige Anschluss der Volksgenossen an einander erwachsen. Die Entwicklung der Literaturen half dann vollenden, was aus dem Volkswillen geboren war, und liess die Grenzen zwischen nationalverschiedener Bevölkerung auch innerhalb desselben Staatsganzen schärfer hervortreten. Aus solchem Untergrunde stieg in jener stürmisch bewegten Zeit die Nationalitäten-Idee empor. Hatte in den Jahrhunderten seit der Aufrichtung des modernen Staates der Gedanke von der Geltung und Berechtigung des Individuums im Staate, von bürgerlicher Freiheit und Gleichheit die europäische Welt bewegt und nun endlich, unter gewaltigem Umsturze, bei einem grossen Volke sich siegreich durchgerungen, um nicht wieder unterzugehen, so wurden jetzt dieselben Ansprüche für die höheren Einheiten von Nation und Volk lebendig, die Forderung nach freier Betätigung ihrer Besonderheit in jeder Hinsicht. Ja, indem diese nicht bloss staatlichen, politischen und nationalen, sondern auch ideellen und vor allem sozialen und wirtschaftlichen Ansprüchen zuteil werden sollte, ward sofort auch die neue Idee in gewisser Hinsicht überwunden von dem — im Zeitalter der Aufklärung vielfach vorbereiteten — »Sozialismus«, der uns 1794 bereits als Forderung an die Geschichtswissenschaft klar formuliert entgegentritt. Damals hat der Marquis Nic. Caritat de Condorcet, ein Parteigänger der Gironde, in seiner Schrift »Esquisse d'un tableau historique du progrès de l'esprit humain« scharfen Widerspruch gegen die bisherige Historie erhoben: nicht die Gesicke einiger Menschen, sondern — was wirklich das Menschengeschlecht ausmache — die Masse der Familien, die von der Arbeit leben, und eben ihre Lei-

stungen seien zu betrachten und dabei die Prinzipien der Naturwissenschaften gebührend zu berücksichtigen.²⁶⁾ Es sind dies Gedanken, die neben anderen in Frankreich von Saint-Simon und namentlich Auguste Comte zu einem umfassenden System (Positivismus, Kollektivismus) ausgebildet wurden und dort wie in England, später auch in Deutschland fruchtbar nachwirkten, wenn auch hier ihr Einfluss auf die eigentliche Geschichtsschreibung erst in letzter Zeit stärker hervortrat. Beide Ideen haben der Geschichte neue Erkenntnis über das Staats- und Volksleben zugeführt und sie namentlich in der Kenntnis der Wertbestimmungen gefördert.²⁷⁾

Rasch und entschieden kam in Deutschland das nationale Moment zur Geltung. Hier hatten die Dichtungen eines Klopstock, Lenz, die Ritterdramen, namentlich Goethes Götz von Berlichingen bereits das Verständnis und Gefallen an der nationalen Vorzeit geweckt. Jetzt, zur Zeit der französischen Gewaltherrschaft, liessen Schillers Wallenstein, Tell, die Jungfrau von Orleans, Goethes Hermann und Dorothea, die zündenden Worte Schleiermachers, Fichtes u. s. w. die heilige Flamme hoch emporlodern. Mehr noch als aus Fürstentreue und Knechteszorn sind aus Vaterlandsliebe und nationalem Stolze die gewaltigen Kräfte emporgewachsen, die Napoleon und seine Marschälle in den Staub warfen. Und eben die Kampfeslieder eines Arndt, Schenkendorf, Körner, vor allem aber die lebendige Tat, die grossartigen Erfolge der Deutschen im Befreiungskriege, steigerten das Nationalgefühl der Deutschen zu einer Höhe, die selbst 1870—1871 kaum überboten werden konnte.

Auch in den Schriften der Historiker trat solche Wandlung bald hervor. Er sei, rechtfertigt B. Niebuhr seine intime Beschäftigung mit der römischen Geschichte, »aus der Gegenwart zu einer grossen, aber längst dahingeschwundenen Nation« gegangen, um seinen Geist und den seiner Zuhörer zu stärken; die Jetztzeit habe durch die Gefahren, die sie brachte, die Seelen erschüttert und sie »durch leidenschaftlich erhöhte Anhänglichkeit an Landesherrn und Vaterland stark gemacht«.²⁸) Ranke erklärte: Die Weltgeschichte würde in Phantasien und Philosopheme ausarten, wenn sie sich von dem festen Boden der Nationalgeschichten losreissen wollte.²⁹) Und schon weit früher, unter dem frischen Eindrucke der Befreiungskriege, hatte L. v. Wachler, dem wir zuerst eine »Geschichte der historischen Wissenschaften« verdanken, geschrieben: Es sind Zeiten eingetreten, welche für Anbau der Vaterlands-Geschichte zu freudigen Hoffnungen berechtigen.³⁰)

Fast noch bedeutsamer aber war es, dass Männer wie Niebuhr und Dahlmann aus den entsetzlichen Greueln der französischen Revolution die hohe Bedeutung, ja Notwendigkeit des monarchischen Prinzips ableiteten und mit Gesinnungsgenossen vereint derart sieghaft verkündigten,³¹) dass die Überzeugung davon heute im deutschen Volke unerschütterlich aufrecht steht, wenn auch das Grauen, das Niebuhr vor der Revolution empfand, längst ruhig-vorurteilsloser Betrachtung der grossen Sturmperiode gewichen ist. Aber zu Worte kamen, als es sich nach den Befreiungskriegen um die politische Wiedereinrichtung des Erdteils handelte, um die Giltigkeit von altem Recht und neuem Anspruch, von Gesetz

und Vertrag, zunächst weniger die Historiker als die Juristen. Erreicht haben freilich auch sie für die grosse Lebensfrage des deutschen Volkes, die Zuerkennung verfassungsmässigen Anteils an der Leitung der öffentlichen Dinge, nichts und sie würden kaum viel mehr erzielt haben, wenn sie einiger gewesen wären.³²⁾ Nochmals wurden ja die Völker, die vor den Pforten des Wiener Congresses der Entscheidung harrten, in ihren gerechten Ansprüchen enttäuscht. In Österreich und Preussen knüpfte man an das »wohlbewährte« alte System an — es war aber der grosse Irrtum Metternichs und des Kaisers Franz zu verkennen, dass nicht das alte System, sondern die umfassenden Reformen Maria Theresias und Josefs II. dem österreichischen Staate so nachhaltige Widerstandskraft verliehen hatten. Auch die süddeutschen Verfassungen blieben ohne grössere Bedeutung.

Und gerade jetzt gab das deutsche Volk den Beweis seiner Vollreife. Zur Zeit, als die ungestümsten der Freiheitskämpfer den Boden der geliebten Heimat meiden mussten oder gar ihre Tage in den Kasematten der Festungen vertrauerten, da flog wohl eine Wolke gerechten Zornes durch die deutschen Gaue und einzelne Schreckenstaten wiesen auf tiefe Erbitterung in gewissen wichtigen Gesellschaftskreisen: aber der Kern der Nation duldete und hoffte und wandte sich von den betrübenden öffentlichen Verhältnissen umso energischer allseitiger Kulturarbeit zu. In jenen Tagen legten die Deutschen für Menschenalter den sicheren Grund zu ihrer Grösse!

Auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften standen erst noch die Juristen und Philologen voran. Mit glänzendem Scharfsinn haben die Rechtshistoriker, ob es

sich nun wie bei Savigny um römische oder wie bei Eichhorn und Thibaut um deutsche Zustände handelte, für ihre Arbeiten die primären Quellen von der ältesten Zeit anfangen zu Rate gezogen und sie aus ihrem natürlichen Zusammenhange, der ganzen Volkskultur heraus, zu erklären unternommen. Ja, Savigny hat die Historiker bereits direkt auf die »voraussetzungslose« Betrachtung der geschichtlichen Erscheinungen hingewiesen. Und lehrten und übten nicht ein Ähnliches die Germanisten und Vertreter der klassischen Philologie, unter denen damals ein Böckh und Lachmann und bald auch die Gebrüder Grimm hervorglänzten?

Wenn da die Historiker endlich nachfolgten, so geschah es doch erst auf gewissem Umwege und sichtlich unter der doppelten Einwirkung der literarischen und politischen Tagesströmung, die auch sie selbst wieder aufs nachhaltigste beeinflussten.³³⁾ Von der Beschäftigung mit den öffentlichen Dingen zurückgeworfen suchte das nationale Empfinden weiter Volkskreise Befriedigung in der liebevollen Betrachtung glanzvoller Zeiten der Nation in der Vergangenheit, der Epoche der grossen deutschen Kaiserdynastien des Mittelalters, der Romfahrten und Kreuzzüge, der Ritterorden und des Mönchtums. Je trüber die Gegenwart war, desto verlockender erschienen jene fernen Tage sonniger Machthöhe des Reiches für die Sehnsucht der Gegenwart. Daraus und aus den anderen Wurzeln der Romantik gewann jetzt die Dichtung ihre Gestaltungen und wesentlich auch aus solcher Quelle erfloss für die deutsche Geschichtsschreibung der Antrieb zu Schöpfungen, vor allem zur Reichs- und Kirchengeschichte des Mittelalters, die, belebt von edler Vaterlandsliebe und

nationalem Hochsinne, hier die tiefinnige christlich-religiöser Überzeugung (Mystizismus), dort die Lehren kantischer Vernünftigkeit zum Ausdrucke brachten. Aber auch so hat die Epoche der Romantik eine vielfache Bereicherung unseres historischen Wissens geschaffen, und wenn sie mit ihren aprioristischen Betrachtungsweisen ihre Jünger irreführte, so wiesen ihre Mängel schliesslich schon diese Generation selbst nach dem rechten Ziel. Die Begründung des grossen Werkes der *Monumenta Germaniae historica* und die Fixierung des historischen Problems durch Leopold Ranke stehen mit ihr wenigstens in mittelbarem Zusammenhange.

Wieso das im besonderen gekommen ist und kommen musste? Was zunächst die *Monumenta* anbelangt, so zwangen die Schriften der romantischen Historiker an sich, weil wesentlich fussend auf den Geschichtsquellen des Mittelalters, zu eingehenderer Beschäftigung mit der bezüglichen Überlieferung und da zeigte es sich nun dem durch vertiefte philologische und juristische Schulung geschärften Blicke, dass die kritische Sicherung der Quellentexte noch ausstehe und die sonstigen Vorbedingungen für ihr richtiges Verständnis ebenfalls nur mangelhaft gegeben seien. Andererseits wirkte auch hier der nationale Gedanke mitbestimmend, sowie er denn in seiner Jugendkraft alles erfüllte und mit sich fortriss. An die Spitze des Unternehmens stellte sich kein Geringerer als Karl Freiherr von Stein, der grosse Patriot und Regenerator des preussischen Staates zur Zeit seiner tiefsten Demütigung. Schon sein Name bedeutet ein Programm. Aber er hat auch, was er wollte, in ganzer Deutlichkeit ausgesprochen: es gelte, den Geschmack an deutscher Geschichte zu beleben,

ihr gründliches Studium zu erleichtern und hiedurch zur Erhaltung der Liebe zum gemeinsamen Vaterlande und dem Gedächtnis unserer grossen Vorfahren beizutragen. So musste das Unternehmen, das heute in so mächtiger Bändezahl sich darstellt und so ausserordentliche und allseitige Förderung für die deutsche Geschichtswissenschaft bedeutet, gelingen trotz des kolossalen Umfanges³⁵⁾ und anderer Schwierigkeiten, deren Stein selbst später nicht ohne Bitterkeit gedachte. Im Jahre 1828 war der 1. Band vollendet und die tüchtigsten Forscher, G. H. Pertz, der erste wissenschaftliche Leiter, G. Waitz und E. Dümmler, darin (1875, 1887) seine Nachfolger, aber auch Dahlmann, Lappenberg, C. L. Bethmann, Jaffé, Wattenbach, Sickel, W. Giesebrecht, Koppmann, Köpke, R. Wilmans, Weiland, K. Hegel, Holder-Egger, ferner Theodor Mommsen, Merkel, v. Richthofen, Bluhme, Maassen, Boretius, Frensdorff, K. Zeumer und noch viele andere zum Teil hervorragende Gelehrte stellten sich nach und nach in ihren Dienst.

Und nun endlich ward auch die klare Einsicht in das Wesen der Geschichte erreicht. Es kam eins mit dem andern. Neben der Romantik wiesen die Ereignisse auf der politischen Weltbühne ebenso wie die innerstaatlichen Vorgänge im Reiche, besonders der Kampf gegen die Burschenschaft und gegen jedes Streben nach öffentlicher Freiheit, den Historiker nach bestimmten Richtungen. Sowohl die Versuche, die Regeln und Gesetze des politischen Lebens zu ergründen, mochten sie nun in der nüchtern-genetischen Betrachtungsweise Dahlmanns oder auf Grund kantischer Anschauungen, wie sie namentlich bei W. v. Humboldt aber auch J. G. Droysen und anderen

zutage traten, geschehen, als auch der grosse Wurf einer Philosophie der Geschichte, wie ihn Hegel unternahm, und die Schriften Schellings krankten vor allem auch daran, dass nur eine ungenügende Menge gesicherter historischer Tatsachen zur Verfügung stand, dass somit das Fundament brüchig war, auf dem jene zum Teil mächtigen Bauten aufgeführt wurden.³⁶⁾ Zugleich ergaben die Anfänge der Monumentenarbeit neuerdings, dass die Sicherung der Quellenüberlieferung, die Behandlung der Texte, deren Erläuterung heraus aus der Erkenntnis, der vollkommenen Versenkung in die gleichzeitige Kultur des deutschen Volkes, eine Summe von Talent und Schulung, von Tätigkeit und Wissen voraussetzten, die vereint mit der Gabe pragmatischer und formell angemessener, also künstlerischer Darstellung des Erkannten, den Historiker bereits den Männern der Wissenschaft beigesellten. Solchen Anschauungen war vor kurzem wieder Niebuhr praktisch nahe gekommen, als L. Ranke in der Einleitung zu seiner »Geschichte der romanischen und germanischen Völker 1494—1535« (Leipzig und Berlin 1824) das befreiende Wort niederschrieb: »Man hat der Historie das Amt, die Vergangenheit zu richten, die Mitwelt zum Nutzen zukünftiger Jahre zu belehren, zugemessen; so hoher Ämter unterwindet sich gegenwärtiger Versuch nicht; er will bloss sagen, wie es eigentlich gewesen ist.« Und sofort hat er diese Forderung in einer Reihe von Meisterwerken nicht nur erfüllt, sondern auch erläutert.³⁷⁾

Eben auch darauf kam es an. Denn ist wirklich die kurze Formel »zu sagen, wie es eigentlich gewesen ist«, so einfach? Schliesst sie nicht — ich berühre da Längst-bekanntes — eine ganze Reihe der allerwichtigsten Auf-

gaben in sich? Es kann auch nicht meine Aufgabe sein darzutun, durch welche Reihe von oft sehr umständlichen und peinlich genauen Tätigkeiten der Historiker versuchen muss, den tatsächlichen Verlauf einer Begebenheit festzustellen, wie es gilt die Quellen durch Ausscheidung von Zusätzen, Kennzeichnung von Auslassungen, überhaupt Feststellung der Veränderungen auf ihre ursprüngliche, primäre Form zurückzuführen, wie sehr es notwendig ist, ihre Glaubwürdigkeit methodisch festzustellen sowohl an sich als auch im Vergleiche mit einander, sobald sich, was die Regel ist, Abweichungen oder gar Widersprüche in ihren Meldungen finden, wie Lücken in der Überlieferung nicht allein — unter Betonung des verbürgten Tatbestandes — nach Massgabe der Vernunft und allgemein menschlicher Erfahrung, sondern nach der Auffassungs- und Denkweise der Zeiten und Personen, um die es sich handelt, ausgefüllt werden müssen. Ein solches wird aber nur bei vollkommener Kenntniss der bezüglichen Verhältnisse und namentlich dessen, was über die materiellen und idealen Wertbestimmungen Aufschluss geben kann, erreichbar. Endlich besteht die künstlerische Tätigkeit, die vom Historiker gefordert wird, nicht etwa allein in formvollendeter, schwung- und geistvoller Erzählung und Darstellung, sondern er hat das im Geiste erkannte Geschehnis der Vergangenheit gewissermassen auch physisch mitzuerleben und unter möglichster Zurückdrängung des eigenen (modernen) Empfindens derart wiederzugeben, dass auch in dem Hörer und Leser die richtige Vorstellung davon lebendig werde.

Es waren diese Grundsätze so sehr bloss Formulierung und Übung augenfälliger und längst geahnter ja

teilweise erkannter Wahrheit, dass sie wesentlich nicht allein in dem rasch wachsenden Kreise der Rankeaner und ihrer Schüler, sondern weithin in der historischen Welt rezipiert wurden. Doch Ähnliches gilt ja von jeder Entdeckung. Auch ist Rankes Arbeit und Verdienst damit bei weitem nicht erschöpft. Dass er neue Einsicht in die Stellung und den Gebrauch des diplomatischen Aktenmaterials für die moderne Geschichte vermittelte, ist ja hier kaum erwähnenswert. Um so bedeutsamer war es aber, dass der geniale Geschichtslehrer, nachdem er als das Ziel wahrer Geschichtsschreibung die getreue Wiedergabe des Vergangenen bezeichnet hatte, sich auch der Beantwortung der Frage nicht entzog, was denn aus der Unsumme der öffentlichen und privaten Geschehnisse der Vorzeit in den Kreis gemeingeschichtlicher Betrachtung und Darstellung gezogen werden solle, und dass er als deren Einheiten die Staaten und Religionen, insofern sie die Grundlagen des Rechts und der menschlichen Gesellschaft enthalten, bezeichnete. Denn in ihnen vermögen sich Veränderungen zu vollziehen, die für weitere Kreise, eventuell die ganze Menschheit, beachtenswert sind; gewinnen hier einzelne, die Herrscher, Staatsmänner, Feldherren, Gelehrte, Künstler, Philosophen und Dichter führende Rollen, so sichert ihnen das auch ihren Platz in der Geschichte. Ebenso ist es selbstverständlich, dass ja wohl jedes Ding geschichtlich betrachtet und gezeichnet werden kann: solche Darstellung zu beachten bleibt aber dem grösseren oder kleineren Interessentenkreise vorbehalten. Ranke verkannte ferner nicht, dass es im staatlichen wie Völker- und gesellschaftlichen Leben Perioden gebe, in denen gewisse Anschauungen, Überzeugungen, Bestrebungen mit Allgewalt die

Zeitgenossen beherrschen, und wandte ihnen mit Recht die grösste Aufmerksamkeit zu, da sie ihm nicht bloss an sich hoch bedeutsam erschienen, sondern auch die Handhabe boten zu einer übersichtlich klaren und einheitlichen Betrachtung der staatlichen und religiösen Entwicklung. Aber er hütete sich wohl, nach metaphysischen oder sonstigen Erklärungsmitteln zu greifen: ihr Vorhandensein festzustellen, die Wirkungen abzugrenzen, dazu allein fühlte er sich berechtigt.³⁸⁾ Indem endlich Ranke das Werden und die Geschichte der Reiche und Kulte verfolgte, konnte ihm nicht verborgen bleiben, dass materielle und geistige Errungenschaften, dass Anschauungen und Einrichtungen von einem Volke auf das andere übergingen, dass sich schliesslich die Gesamtkultur auf der vereinten Arbeit der einzelnen aufbaue. Aber die seelische Erhebung, die Herzensfreude über das Erschaute liessen ihn seine geschichtlichen Bilder doch nur mit Licht und Schmuck zieren, soweit sie das wirkliche Leben bot. Auch als er im höchsten Greisenalter in seiner Weltgeschichte gewissermassen die Summe einer langen Lebensarbeit zog, als man die Höhen und Tiefen menschlicher Weisheit, die sich dem Geschichtsforscher offenbart, aus seinem Werke auch darüber erhoffte, da erklärte der nahezu erblindete Greis, viele vielleicht enttäuschend, eben wieder in rührender Einfachheit nur: »Die Anfänge der Kultur gehören einer Epoche an, deren Geheimnis wir nicht zu entziffern vermögen. Aber ihre Entwicklung bietet die durchgreifendste Erscheinung der Zeiten, von welchen eine glaubwürdige Überlieferung vorhanden ist.« Und ferner: »Die Nationen können in keinem anderen Zusammenhange in Betracht kommen, als inwiefern sie, die

eine auf die andere wirkend, nach einander erscheinen und mit einander eine lebendige Gesamtheit ausmachen. «³⁹⁾

Wurzelt nun aber nicht, alles in allem betrachtet, Rankes Anschauung von der Geschichte im Grunde in Materialismus? Hiess das nicht, die Geschichte ihrer Ideale berauben, die Tätigkeit der Historiker ihres eigentümlichen Wertes entkleiden? Sollte es angesichts der hohen und höchsten Dinge, um die es sich in der Geschichte handelt, Gott und Vaterland, Fürst und Volk, gegenüber all der Tugend und dem Verdienste, dem Laster und der Gewalt, die es in der Welt gibt, dem Historiker zugemessen sein, kühl bis ans Herz hinan, streng verstandesmässig, seine Fakten zu verzeichnen, sie zu motivieren und zu deuten, um darnach die Zeichnung des Geschehenen zu entwerfen? Sollte die Geschichte nicht mehr die Lehrerin des Lebens sein, die das Gute verherrlicht und vor dem Bösen warnt, die das Alter ergötzt und die Jugend zu Vaterlandsliebe, Edelsinn und Opfermut erzieht? Und sollen wirklich nur die Taten und Geschicke der gekrönten Häupter, der Diplomaten, Religionsstifter, Gelehrten ihren wesentlichen Inhalt darstellen? Wo bleibt dann die gewaltige materielle und Geistes-Arbeit, welche die namenlose Gesamtheit in mehrtausendjährigem Bestreben geleistet? Und blickte man genauer zu: wo waren denn die objektiven, vorurteilslosen Historiker, die Ranke verlangte? ⁴⁰⁾ Waren sie nicht alle Menschen, Irrtum und Fehlern unterworfen? Und sah man Rankes eigene Schriften ein, liess sich nicht ihm selbst nachweisen, wie vielfach er in politischen und namentlich in religiösen Dingen parteiisch war? ⁴¹⁾

Doch nicht aus solchen und noch andern Einwendungen, die sich zum Teile bereits aus dem Vorge-

brachten würdigen lassen und des weiteren noch berührt werden sollen, erwachsen der Rankeschen Lehre und Richtung die Hauptschwierigkeiten. Auch der Geist der Zeit wandte sich in gewissem Sinne gegen sie. Der nationale Gedanke, wie in Griechenland und Serbien, in den Donaufürstentümern (Rumänien) und Belgien, in Ungarn und Italien und anderswo siegreich vordringend, übte weiterhin auch in Deutschland seine unwiderstehliche Macht und riss namentlich die Historiker mit sich fort. Es trat jene lange Reihe von Männern hervor, darunter Historiker wie Dahlmann, Häusser, Gervinus, wie Rotteck, Droysen, Dunker, Giesebrecht, von Sybel, Baumgarten und der stürmisch-geniale Treitschke vor allem, welche, wenn auch verschiedenen politischen Richtungen angehörig, doch darin eins waren, dass sie mit der Erkundung der deutschen Vorzeit und dem lebendigen Interesse daran die innigste Anteilnahme an der Gegenwart verbanden, dass sie starken Herzens, des festen Glaubens an die Zukunft voll trotz aller Enttäuschungen und Hemmnisse, an dem Gedanken der Wiederaufrichtung des deutschen Kaisertums und der Einheit der Nation nicht bloss festhielten, sondern als Lehrer und Schriftsteller, Politiker und Publizisten und sonst auch mit unermüdlicher Ausdauer an seiner Verwirklichung mitarbeiteten.⁴²⁾

Gewiss, auch Rankes Muse versagte sich nicht dem nationalen Empfinden. Das bewies schon seine Geschichte der serbischen Revolution und die Gründung der Histor.-polit. Zeitschrift sowie sein Anteil an den Jahrbüchern der deutschen Geschichte, das zeigt auch der Geist, der in seinen zahlreichen Schülern und deren hervorragendsten Werken lebendig blieb. Doch seine

Grundsätze gab Ranke nicht preis, sowie ja auch Savigny die wissenschaftliche Überzeugung von der politischen Meinung strenge schied. Dass daraus gelegentlich Missverständnis, ja selbst Anfeindung entstand, ist ja begreiflich. Überwog doch die Wertschätzung des neuen Elementes, das zu dem Inhalte geschichtlicher Forschung und Darstellung hinzugekommen war, derart sieghaft, dass überhaupt die grosse Errungenschaft, die sich an das Jahr 1824 knüpfte, verdunkelt schien und einmal Heinrich v. Sybel sagen konnte: »Jeder Historiker, der in unserer Literatur etwas bedeutete, hatte seitdem seine Farbe: es gab religiöse und atheistische, protestantische und katholische, liberale und konservative, es gab Geschichtsschreiber von allen Parteien, aber es gab keine objektiven unparteiischen, blut- und nervenlosen Historiker mehr.«²⁾

Gewisse Bemerkungen und Bemängelungen zielten nach anderer Richtung. O. Lorenz, der sich um die Geschichte unserer Wissenschaft im 19. Jahrhundert hervorragend verdient gemacht hat, gibt zu, dass mit Ranke die strenge Geschichtsforschung in ein Stadium der Arbeit eingetreten sei, nachdem eine Revision des tatsächlichen Bestandes der Überlieferungen und Erfahrungen sich als notwendig erwiesen habe. Aber damit sei eben nur das eine getan; es gelte aber auch, »in das Wesen der menschlichen Handlungen tiefer einzudringen und sich der inneren Gründe zu bemächtigen, aus welchen der staatliche Mensch in dieser oder jener Richtung treibt.«³⁾ Man wird an sich nicht finden, dass solche Forderung gegen Rankes Grundanschauung verstösst, wohl aber, dass doch nur die genaueste Feststellung des Tatsachenbestandes wie des Charakters, der Zwecke u. s. w. der handelnden Perso-

nen am zuverlässigsten Erkenntnisse auch in der Richtung anbahnt, wie sie Lorenz begehrt. Wesentlich dem Ranke-schen Kreise gelten Bemerkungen von Seiten Lorenz und anderer gegen eine Gattung von »Historikern«, die nach der Methode des Meisters arbeitend doch nur Kleinigkeiten und Nichtigkeiten breit traten und sich dabei von ungemessenem Selbstgefühl ob ihrer Leistungen erfüllt zeigten. Man wird da der Bemänglung nur zustimmen können.⁴³⁾

Nicht allein aus alledem, sondern wieder zum guten Teile auch aus dem grossen Zuge der öffentlichen Dinge heraus wurden der deutschen Geschichtsschreibung des 19. Jahrhunderts die Impulse zu teil, die sie befähigten, das Errungene zu behaupten und noch weiter voranzuschreiten.

Trotz Gährung und Kämpfen war die Zahl der deutschen Historiker, die Bedeutung ihrer Leistungen im Steigen begriffen. Nicht bloss die Universitäten und andere Lehranstalten, sondern auch Archive, Museen, Bibliotheken, gelehrte Gesellschaften boten ihnen Raum und Anlass zur Betätigung. Da begannen im wildbewegten Jahre 1848 die unbeholfenen Versuche einer Wiederauf-richtung des Reiches, eines Neubaues seiner Verfassung, einer Ordnung ebenso seiner Volksvertretung und der Regelung ihrer Gerechtsame wie der Beziehungen der Einzelstaaten zum Ganzen, ihrer Rechtsverhältnisse zu ein-ander u. s. w. So viel auch von all dem unausgeführt und unvollendet blieb, die Wirkung war nach allen Seiten gross und nachhaltig trotz der scheinbaren Wiederkehr des alten politischen Systems. Sie war und ist auch auf dem Gebiete der staatlichen Geschichts-Schreibung und

-Forschung fast mehr noch als in der Rechtshistorie zu verspüren. Dann traten die Ereignisse ein, welche das Ausscheiden Österreichs aus dem deutschen Bunde, die engere Vereinigung Deutschlands unter Preussens Führung, den siegreichen Krieg der geeinten Deutschen gegen Frankreich zur Folge hatten. Welch mächtigen Einfluss solche Vorkommnisse auf die deutsche Geschichtsschreibung ausüben mussten, ist ja nun überall deutlich erkennbar. Und doch war anderes die Hauptsache! Als das Ringen um die Einheit der Nation zu Ende war und man dazu kam, sich ungestört den inneren Fragen zuzuwenden, als Bismarck das Reich verfassungsmässig, kirchlich und wirtschaftlich auszubauen unternahm, wobei die eigenen Wünsche und Bedürfnisse, aber auch fremde Erfahrungen, die längst zur Verfügung standen, massgebend wurden, da trat endlich in ganzer Klarheit hervor, dass im modernen Volks- und Verfassungsstaate eine Reihe von Momenten und Kräften in die erste Reihe gerückt sei und geschichtliche Bedeutung gewonnen habe, die bisher nur nebenher gewirkt hatten oder doch gewürdigt worden waren, Kräfte, die der Staatsmann sorgsam zu beachten, denen aber auch die Geschichtswissenschaft nachgehen müsse, um die Gesamtentwicklung begreifen und zur Darstellung bringen zu können.⁴⁶⁾ Eine Erweiterung des Arbeitsfeldes der Geschichte über die von Ranke gezogenen Grenzen hinaus war damit gegeben und es ist das Verdienst K. Lamprechts, das ihm nicht geschmälert werden soll, hier erfolgreich eingegriffen⁴⁷⁾ und nachdrücklichst auf die Bedeutung der wirtschaftlichen Verhältnisse einerseits, des Kunst-Momentes anderseits im geschichtlichen Leben hingewiesen zu haben.

Dass Lamprecht seine Vorgänger hat, ist ja selbstverständlich und wie Grosses neben und vor wie nach ihm für die Wirtschaftsgeschichte geleistet wurde, dafür genügt es an Namen wie Hanssen, Meitzen, Maurer, Roscher, Inama-Sternegg, Schmoller, dann Nitzsch und G. Freytag zu erinnern. Auch das scheint schliesslich begreiflich und verzeihlich, dass Lamprecht den doch gewiss unhaltbaren Anspruch erhoben hat, seine Anschauungen allgemeiner, also auch für die fernere Vergangenheit geltend darzustellen; von gewissen Momenten, man kann nicht einmal sagen Epochen abgesehen, spielten eben die wirtschaftlichen und idealen Verhältnisse einst nicht die Rolle, die sie in letzter Zeit, d. i. seit dem 18. Jahrh., errungen haben. Der vielseitige und heftige, ja leidenschaftliche Widerspruch gegen Lamprecht⁴⁸⁾ datiert aber vor allem daher, dass er die Bedeutung des Errungenen überhaupt überschätzte, dass er in Verkennung der grundlegenden Aufstellungen Rankes dieselben nicht ausgestalten, sondern durch seine eigenen ersetzen wollte, dass er mit den Principien Rankes auch dessen Methode verwarf, der, indem sie sich zur pragmatischen Staatengeschichte, der nationalistischen Zeit, zurückwandte, die Möglichkeit entgangen sei, die vergleichende Methode neben der quellenkritischen weiter zu bilden; »die vergleichende Methode aber« sei »die fortschreitende Methode der neueren Zeit, die Methode unseres Jahrhunderts.«⁴⁹⁾ Ich vermag weder Lamprechts Anschauung über Rankesche Geschichtswissenschaft an sich zu teilen noch ihm allzuweit dort zu folgen, wo er das soziale über das staatliche Moment stellt.

Dass aber Ranke vielfältig nicht befriedigte und seine Grundsätze der Ergänzung harreten, das hatte sich

auch sonst nachdrücklichst erwiesen. Noch stand das Ansehen seiner Lehre durchaus aufrecht und die kleinen und kleinsten »Forscher« folgten in vollem Behagen auf den Spuren des Meisters nach, als ein Werk von ungewöhnlicher in der Historikerwelt geradezu verblüffender Wirkung in die Erscheinung trat, das an die Stelle der Welt- und Völkergeschichte die Geschichte der Zivilisation setzen und für diese auch schon die geltenden Gesetze gefunden haben wollte: Buckles Geschichte der Zivilisation in England. Gewiss, diese Gesetze sind bis heute nicht erwiesen und werden es wohl nie. Aber auch der Einfluss des Werkes ist noch lange nicht überwunden⁵⁰⁾ und es bahnte verwandten Bestrebungen den Weg. Da wollte die »bürgerliche« Kulturgeschichte die öffentlichen und privaten Zustände, dann aber auch die Geistesarbeit und die äusseren Lebensverhältnisse in ihren Einzelheiten und als grosses Ganze erfassen und wiedergeben. Auch sie beanspruchte an den Platz der Geschichte zu treten, so dass, wie H. W. Riehl, ihr geistvollster Verfechter, ausführte, die Kulturgeschichte »zuletzt zur Darstellung der gesamten Gesittungszustände der Völker von Periode zu Periode erwächst und zur Ergründung der Gesetze, nach denen die Gesittung kommt, grünt, blüht und abstirbt.«⁵¹⁾ Das Ideal, das uns da Riehl vor die Augen stellte, wird wohl mit anderen Idealen vor allem das eine gemeinsam haben, dass es unerreicht bleibt?⁵²⁾

Aber auch Philosophie, Philologie und Geschichte vereint wagten ähnlichen Hochflug. Da sollten, sowie die Psychologie sich bemüht, die Vorgänge im geistigen Leben des einzelnen und deren Regeln festzustellen, in vergleichender Betrachtung der Anlagen und Fähigkeiten,

namentlich der Sprachen und ideellen Leistungen der Völker die Gesetze einer Völkerpsychologie gewonnen werden,⁵³⁾ während die Sozialpsychologie in Staat und Gesellschaft jenen Verein und jenes Zusammenwirken von Kräften nachweisen wollte, die sich beim einzelnen aus der Verbindung und Wechselwirkung von Geist und Körper ergeben.⁵⁴⁾ Man hat da wie dort der Vorsehung nicht allzu tief in die Karten geguckt!

Dafür konnte es nicht fehlen, dass solcher Erhebung der Geisteswissenschaften noch entschiedener als seitens Lamprechts und der Kollektivisten von anderer Seite die Mahnung entgegentrat, nur auf festem Boden voranzuschreiten. Ja, einer der Hauptvertreter der Naturwissenschaft, getragen von den Erfolgen seiner Disziplin und der (vermeinten) Sicherheit ihrer Methode, erklärte geradezu, es müssten künftig auch die rein historischen Vorgänge auf naturwissenschaftlichem, oder wie er sich ausdrückte, auf mechanisch-technischem Wege erklärt werden.⁵⁵⁾ Dass sich eine solche Meinung leicht ad absurdum führen lässt und wir wieder vor einer Verirrung stehen, ist ja allgemein anerkannt. Aber auch O. Lorenz, der in treffender Polemik gegen Dubois-Reymond zugleich auf die scharfen Grenzen zwischen in ihrem Wesen verschiedenen Wissenschaften hingewiesen hat, konnte, so Wahres er allgemein über die Wertbemessung der Dinge seitens des Historikers vorbringt, im besonderen bisher sich darin wenig Beifalls erfreuen. Unstreitig bildet die Werterkenntnis einen notwendigen Teil des Wissens, das sich der vorurteilslose Geschichtsschreiber — das zu sein muss er wenigstens unablässig anstreben — über die von ihm behandelte Zeit erwerben muss,⁵⁶⁾ und nicht minder steht es

ihm frei und ist es vielleicht nicht selten nützlich, ja notwendig, frühere und fremde Werte der Bewertung nach unserer heutigen Kultur gegenüber zu stellen. Aber auch da muss der Forscher sich das Wesen, die eigentliche Aufgabe seiner Wissenschaft, unabänderlich gegenwärtig halten: nicht die Geschichte ist es in erster Reihe, welche diese Werte fixiert, noch hat sie die direkte Aufgabe, sie weiter zu vermitteln.

Es war nach alledem die würdige Aufgabe des ersten deutschen Historikertages (München, 5.—7. April 1893), an der Hand der Frage: »Inwieweit hat der Geschichtsunterricht zu dienen als Vorbereitung zur Teilnahme an den Aufgaben, welche das öffentliche Leben der Gegenwart an jeden Gebildeten stellt?« dem Probleme der Geschichte neuerdings mit ganzem Ernste nahe zu treten. In langer, eingehender, an bewegten Momenten reicher Debatte wurden (entsprechend den Thesen A. Doves) sichere Kenntnis der Tatsachen und die Notwendigkeit, »jedes Zeitalter aus der Gesamtheit seiner besonderen Verhältnisse heraus zu begreifen und zu beurteilen und dessen Begebenheiten und Zustände als das Ergebnis einer voraufgegangenen Entwicklung zu erfassen und zu schätzen« mit grossem Nachdrucke gefordert und wurde als überwiegende Meinung der Versammlung erkannt, dass die Geschichte, so wertvoll ihre Ergebnisse auch sein mögen für Religion und Vaterland, für Erziehung und Bildung, für die verschiedensten Gebiete des öffentlichen und privaten Lebens, nach ihrem Wesen nicht zunächst die Nährmutter und Pflegerin der einen, die dienende Magd für andere fremde Zwecke sein kann und darf, da sie ihren hohen klaren Selbstzweck hat.⁵⁷⁾

Dass die Entschliessungen der Münchener Versammlung wesentlich in den Rankeschen Anschauungen wurzeln, ist klar und ihre Berechtigung ebenso zweifellos. Oder heisst die Wahrheit erforschen über menschliches Wesen und Schaffen dort, wo es Bedeutung gewinnt für das Allgemeine, für Volk und Staat und die ganze Menschheit, nicht eintreten für das wahre Gute und auch das Verdienst des Einzelnen, an dessen Denken und Tun sich die Erfassung und Darstellung wendet, nachweisen? Heisst die Wahrheit finden und verkünden über die Gründung und Ausgestaltung der Reiche und Staaten nicht auch die Grundbedingungen ihres Seins, das Geheimnis ihrer Erhaltung aufdecken, die Leistungen der Fürsten und aller bedeutender Glieder des Volksganzen erforschen, ihnen allen den Ruhm sichern, den allein wahren, der aus dem geschichtlichen Tatbestande entspringt? Und handelt nicht wahrhaft religiös, wer die Wahrheit sucht und mehrt?

Die Geschichte ist auch weit davon entfernt, sich Idealen zu versagen. Grosse Begebenheiten, hervorragende Männer, bedeutsame Entdeckungen und Veränderungen üben für sie ihren hohen Reiz durch lange Jahrhunderte ja Jahrtausende hin aus und die scheue Ehrfurcht den Denkmälern der Arbeit längst vergangener Geschlechter gegenüber steht der wachsenden Einsicht zur Seite, wie wenig wir doch im ganzen wissen und als sichere Leistung des Einzelnen bezeichnen dürfen. Ebendeshalb kann es nicht ihre Aufgabe sein, dem Erzieher und Bildner, dem Prediger und Religionsweiser, dem Diplomaten und Strategen, dem Kaufmann und Ökonomen ins Amt zu greifen, so sehr und so gern sie allen, die es begehren,

die köstlichen Früchte ihrer Arbeit bereitwillig gewährt. Als spezielles Arbeitsgebiet der Geschichte wird heute (nach den Ausführungen D. Schäfers, M. Ritters u. anderer gegen E. Gothein u. a.) allgemein das staatliche Leben betrachtet, und gelten darin neben den »entscheidenden politischen Ereignissen« auch »die grossen kulturhistorischen Erscheinungen, vor allem die Religion und die Schöpfungen der Literatur und Kunst, weil ihre Wirkungen am universellsten sind.«⁵⁶⁾ Der Streit darüber ist im wesentlichen verstummt. Der Kampf zwischen Lamprecht und seinen Gegnern dauert fort und muss ausgetragen werden. Möge er ebenso sehr die Geschichtswissenschaft fördern wie endlich der persönlichen Gereiztheit entkleidet werden, die ihm bisher so vielfach anhaftete.

Ich sollte nun noch hinweisen auf die letzten Versuche, das Comtesche System zu verwerten, auf die Arbeitsteilung und auf die Hauptrichtungen und Hauptrepräsentanten der deutschen Geschichtswissenschaft in der Gegenwart, und auch da auf Beziehungen zwischen diesen Leistungen und den öffentlichen Geschehnissen aufmerksam machen. Doch es ist Zeit zu schliessen und so will ich nur nochmals kurz an den Gedankenkreis anknüpfen, dem ich die einleitenden Worte entnommen habe.

Wie die Naturwissenschaft der Geschichte, so wurde auch die naturwissenschaftliche Methode vielfach der historischen entgegengestellt und die Superiorität der ersteren behauptet. Da gilt es nun genau zuzusehen. So wahr es im allgemeinen sein mag, dass die Entwicklung der Menschen zusammenfalle mit dem Grade der naturwissenschaftlichen Erkenntnisse, die sie sich im Laufe der Zeit erworben, so entschieden wird man die weitere Behaup-

tung, dass die Naturwissenschaften die »einzige sichere Garantie für die Erhaltung der menschlichen Kultur darstellen«, ablehnen dürfen. Stützen und gestützt werden setzt doch stets direkten oder doch mittelbaren Zusammenhang voraus. Niemand aber wird leugnen können, dass die sogenannten humanistischen Fächer sich als völlig unabhängige in sich geschlossene Disziplinen mit selbständigen Aufgaben darstellen. Das gilt vor allem auch von der Geschichte.

Was die Methoden anbelangt, so scheint es bei so heterogenen Dingen stets leichter und nützlicher zu sein, die Unterschiede hervorzuheben als Ähnlichkeiten zu suchen. Immerhin darf man sagen: Geschichte und Naturwissenschaft haben denselben Zweck, hier das Naturobjekt, den chemischen Prozess, das Experiment, dort das historische Geschehnis in ihrem tatsächlichen Befunde festzustellen und nach Ursache und Wirkung zu kennzeichnen. Auch Irrtümer sind da wie dort nicht ausgeschlossen, da das prüfende Auge, das optische Instrument, der Versuch und die Probe ebenso versagen können, wie der Historiker etwa eine Meldung übersieht, eine andere missdeutet. Aber so viel steht fest, dass der Natur-Historiker im allgemeinen seines Materiales mächtiger ist und sich Versuch und Probe wiederholen lassen, was bei geschichtlichen Vorgängen ausgeschlossen ist, dass der Naturwissenschaft reichere Forschungsmittel zur Verfügung stehen und dass die Ergebnisse der Geschichtsforschung nahezu niemals an die sicheren Resultate der mathematischen Disziplinen hinarreichen. Aber ist all dies so besonders und darf es im Grunde die Bewertung geschichtswissenschaftlicher Tätigkeit schmälern? Ist das Forschungsobjekt der Ge-

schichte nicht vielfältig der einzelne Mensch und was er sinnt und schafft, und bleibt der Mensch, gewiss uns das nächste, innig verbunden, vor allem interessant, nicht doch ein stets ungelöstes Rätsel? Und wo sind die Grenzen zwischen Notwendigkeit und freiem Willen? Lehren nicht Tatsachen und Beobachtung, dass viel wissen auch viel begreifen heisst, dass Widersprüche und Unwahrscheinlichkeiten im Leben der einzelnen wie der Völker doch oft nur scheinbar sind und wir da wie dort anderes nur deshalb erwarten, weil wir die bestimmenden Faktoren nicht kennen oder doch ihre Gesamtwirkung nicht überschauen? Ganze Erkenntnis wird uns freilich nie, weil die Betrachtung der Einzelercheinung für unser Denken ebenso zwingend gegeben ist, wie der Gedanke der Notwendigkeit für die universelle Betrachtung. Wie weit reicht doch der Bereich dessen, was wir »Zufall« nennen, und wird, ja muss er immer reichen? ⁵⁹⁾

Und deshalb auch, getraue ich, soll uns die Geschichte nicht bloss ein Teil des geistigen Schatzes der Menschheit sein, indem sich »zu den unsterblichen Werken des Genies in Poesie und Literatur, Wissenschaft und Kunst«, unzertrennbar von ihnen, »die Erinnerungen an die Ereignisse, Gestaltungen und grossen Männer der Vorzeit beigesellen«, sondern sie mag in unablässigem Bemühen wirklich tiefere und reinere Erkenntnis menschlichen Wesens und Handelns vermitteln. »Aber ihr findet die Wahrheit nie«, ruft man uns wieder entgegen. Da mögen uns denn die Worte des trefflichen Lessing trösten, mit denen er den Drang seiner Feuerseele beschwichtigt. »Wenn Gott«, sagt Lessing, »in seiner Rechten alle Wahrheit und in seiner Linken den einzigen immer regen Trieb nach

Wahrheit, obschon mit dem Zusatze, mich immer und ewig zu irren, verschlossen hielte und spräche zu mir: wähle! Ich fiel ihm mit Demut in seine Linke und sagte: Vater, gib! Die reine Wahrheit ist ja doch nur für Dich allein.«



Anmerkungen.



¹⁾ O. Lorenz, Die Geschichtswissenschaft in Hauptrichtungen und Aufgaben, Berlin 1886, 94, 137, 185. Darauf und auf den ebdt. 1891 erschienenen 2. Theil (Leopold von Ranke, Die Generationenlehre und der Geschichtsunterricht), beide Teile ebenso gehaltreich und anregend wie immer wieder zu Widerspruch herausfordernd, sei auch für das Nachfolgende verwiesen. Damit vgl. im allgemeinen A. Horawitz, Zur Entwicklungsgeschichte der deutschen Historiographie, Wien 1865; H. Wesendonck, Die Begründung der neueren deutschen Geschichtsschreibung durch Gatterer und Schlözer, nebst Einleitung über Gang und Stand derselben vor dieser Zeit, Leipzig 1878; F. X. Wegele, Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus, München u. Leipzig 1885, und E. Bernheim, Lehrb. der hist. Methode, dessen eben erschienene 3. u. 4. Aufl., Leipzig 1903, leider erst unmittelbar vor der Drucklegung dieses Aufsatzes ausgegeben wurde, und wieder vieles Neue von Wert bringt. J. Goldheinish, Die historische Ideenlehre in Deutschland, ein Beitrag zur Gesch. der Geisteswissenschaften, vornehmlich der Geschichtswissenschaft und ihrer Methoden im 18. u. 19. Jahrh., Berlin 1902, ist wesentlich Partei- und Streitschrift, wie schon H. Barge, Entwicklung der geschichtswissenschaftlichen Anschauungen in Deutschland, Leipzig 1898.

²⁾ Aus F. X. Wegele's Geschichte der deutschen Historiographie seit dem Auftreten des Humanismus, München und Leipzig 1885, wird dies freilich wenigen klar werden, doch findet sich auch da einzelnes Bemerkenswerte. Vgl. sonst Lorenz, Hauptrichtungen I, 136—137, 180, und a. v. a. die Einführung bei

F. Jodl, Die Kulturgeschichtsschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem, Halle 1878.

³⁾ Vgl. u. a., was R. Rosenmund, Die Fortschritte der Diplomatie seit Mabillon, bes. in Deutsch-Österreich (München u. Leipzig 1897), über Böhmer, Ficker, Sickel und Brunner ausführt.

⁴⁾ S. dazu in letzter Zeit E. Meyer, Zur Theorie und Methodik der Geschichte, Halle 1902, S. 4 ff. Die andern bezüglich neueren Arbeiten, in denen dieses Thema behandelt oder berührt wird (von Villari bis E. Müller, Ist die Geschichte eine Wissenschaft? Histor. Jahrb., Bd. XXIII (1902), Heft 1, S. 7 ff.), anzuführen, ist hier nicht der Ort. Zu den bedeutsamen Bemerkungen F. Nietzsche's über und gegen die Geschichte (Unzeitgemässe Betrachtungen. Zweites Stück: Vom Nutzen und Nachteil der Historie für das Leben, 1874) s. a. a. G. Stoeckert, Der Bildungswert der Geschichte, Berlin 1892, S. 26 ff.

⁵⁾ Für das folgende s. bes. O. Lorenz, Haupttrichtungen I, 58 ff. a. a.

⁶⁾ Dabei ist freilich nicht zu übersehen, was A. Schultz, Einführung in das Studium der neueren Kunstgeschichte, Prag—Leipzig 1887, S. 384 (Volksausgabe) über die Aufgabe des Portraitmalers hervorhebt.

⁷⁾ F. Ch. Schlosser, Geschichte des 18. Jahrhunderts, II, 511 ff.

⁸⁾ Dazu gehörten auch jene, denen nach ihrem Bildungsgange der Weg zu höherer Lebensstellung hätte frei sein sollen. Sagt doch ein Danton von sich selbst: Ich blieb ohne Stellung und erst nach langen Jahren gelang es mir, eine Advokatenstelle bei den Conseils du roi zu erlangen. Die Revolution brach aus: mit allen, die mein Los teilten, warf ich mich hinein. Das alte Regime hatte uns dazu gezwungen, indem es uns ausbilden liess, ohne unsern Talenten eine Laufbahn zu eröffnen. Mallet du Pan, Memoires II, 492, gewiss ein berufener Zeuge. Vgl. H. Taine, Studien zur Geschichte und Kritik, Paris, Leipzig, München 1898, S. 522.

⁹⁾ Es ist hier vor allem auch an die Änderungen in der Gesetzgebung (Code Napoleon) und in den wirtschaftlichen Verhältnissen (zufolge der Kontinentalsperre wie der ungeheuren Kriegslasten) zu erinnern; in ideeller Hinsicht steht die Erfüllung des einzelnen mit neuem Denkinhalt, die Abneigung gegen die Philosophie, die nun rasch eintrat, voran.

¹⁰⁾ Bezüglich F. Ch. Schlossers hat dies O. Lorenz, Haupttrichtungen I, 15, 19 ff., 38, 58 ff. in lehrreicher Weise darge-

tan. Sonst vgl. u. a. auch die bekannte Gedächtnisrede B. Erdmannsdörffer's zur Feier von Schlossers hundertjährigem Geburtstag, Heidelberg 1876, S. 18.

¹¹⁾ F. Paulsen, Die deutschen Universitäten und das Universitätsstudium, Berlin 1902, 67.

¹²⁾ Eine gewisse Auflehnung gegen den teleologischen Zug der Zeit treffen wir selbst bei Herder. Auch er fand es unnatürlich, wenn man der blutigen römischen Geschichte einen geheimen Plan der Vorsehung unterschieben wollte. Ideen XIV, 6.

¹³⁾ Wegele, Historiographie 780 ff. K. Lamprecht, Über die Entwicklungsstufen der deutschen Geschichtswissenschaft. Zeitschr. f. Kulturgeschichte V, 403 und ders., Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft vornehmlich seit Herder, München 1898, S. 6.

¹⁴⁾ Lorenz, Hauptrichtungen I, 40 ff.

¹⁵⁾ Ebdt. S. 41, Anm. 1 weist Lorenz darauf hin, dass Schlosser die Literaturgeschichte sogar überschätzt habe. Vgl. auch Lamprecht in Zeitschr. f. Kulturgesch. V, 408 f.

¹⁶⁾ Lorenz, Hauptrichtungen I, 33: »Philosophie und Literatur des vorigen Jahrhunderts lebten noch in der naiven Zuversicht, dass es mit Zuhilfenahme Buffons möglich sei, über Fragen (der Naturforschung) zu einem selbständigen Urteil zu gelangen. Sömering (Anatom, ein Zeitgenosse Herders) genoss zu Schlossers Zeit vielleicht mit Recht ein solches Ansehen, dass ein Universalhistoriker hoffen durfte, an der Hand dieses Gelehrten sich mit den Naturwissenschaften auf einen halbwegs freundschaftlichen Fuss zu stellen.« Zu Herder, namentlich dessen geographische und völkerkundliche Anschauungen, s. P. Lehmann im Prog. des Falk-Realgymn. zu Berlin, 1883, und J. Grundmann, Die geogr. u. völkerkundl. Quellen und Anschauungen in Herders »Ideen zur Geschichte der Menschheit«, Berlin 1900, S. 15 ff.

¹⁷⁾ Vgl. Wegele, Historiographie 772 ff., 778 ff., 809 f.

¹⁸⁾ Lamprecht l. c., Wegele, Historiographie, 887 ff., 907 f.

¹⁹⁾ O. Lorenz, Hauptrichtungen I, 58: Die brillante Erzählung, der sichere Standpunkt, die klare Stellung zu dem Erzählten, das allzeit bereite Urteil kennzeichnen die meisten Autoren des letzten (18.) Jahrhunderts.

²⁰⁾ Rosenmund, Die Fortschritte der Diplomatie S. 2 ff., S. 29 ff., S. 41. Wegele, Historiographie 550. Zu Godfried (Klostername für Johann Georg) Bessel s. A. Horawitz in der Allg. deutschen Biographie 2, 567—269 u. Wegele, Histor. 553.

²¹⁾ Lamprecht, Die Entwicklung der Geschichtswissenschaft 16.

²²⁾ Michael Ignaz Schmidt (geb. 1736, gest. 1794), zuletzt (seit 1781) Direktor des kaiserl. Hausarchivs in Wien, erfreute sich mit seiner Geschichte der Teutschen (in 5 Teilen) und der Neueren Geschichte der Teutschen (in 7 T.) ein Menschenalter hindurch hohen Ansehens. Wegele, Historiographie 912, Text u. Anm. 2.

²³⁾ Zu Spittler, 1778—1797 Professor in Göttingen, dann in ständisch-württembergischen Diensten s. Wegele, Historiographie 872 ff. und Allg. d. Biog. 35, 208—216.

²⁴⁾ Dazu s. vor allem O. Lorenz, Hauptrichtungen I, 24 ff., 30 ff., 46 ff.

²⁵⁾ Lorenz, Hauptrichtungen I, 215.

²⁶⁾ Ch. Robinet, Condorcet, sa vie et son oeuvre, Paris 1893. Vgl. E. Bernheim, Lehrbuch der historischen Methode, 649 a. a. und ders., Geschichtsunterricht und Geschichtswissenschaft im Verhältnis zur kultur- und sozialgeschichtlichen Bewegung unseres Jahrhunderts, Wiesbaden 1899, 12, wo sich S. 13 die neuere Literatur findet. N. Caritat Condorcet, geb. 1743, war ursprünglich Mathematiker; seine sozialpolitische Schrift verfasste er als Angeklagter im Verstecke bei Madame Vernet. Zur Sache auch K. Lamprecht in Neue Jahrbücher für klass. Altertum, Geschichte und deutsche Literatur, und für Pädagogik, Leipzig 1898, Heft I, II, 130.

²⁷⁾ Zu A. Comtes s. Bernheim, Histor. Methode 651 ff., a. a. Eine kurze Übersicht der Lehre Comtes bietet W. Miessner in der Zeitschr. »Hammer«, Leipzig 1902, 196 ff. Zu übersehen ist auch nicht, dass Babeuf schon 1795 einen Bund der »Gleichen« gründete, der den Sturz des Direktoriums und die Aufteilung des Vermögens bezweckte. Bab. endete, als die Verschwörung entdeckt war, am 28. Mai 1796 auf dem Blutgerüste.

²⁸⁾ F. Lieber, Erinnerungen aus dem Zusammenleben mit L. G. Niebuhr. Aus dem Englischen von Dr. A. Thibaut, Heidelberg 1837, 199 bei Wegele, Historiographie 899.

²⁹⁾ Einleitung zu I, 1. Abt. der Weltgeschichte, Leipzig 1881, VIII—IX.

³⁰⁾ Band II, Abt. 2, S. 986 (Wegele, Histor. 2, Anm. 1).

³¹⁾ Lorenz, Hauptrichtungen I, 100 ff., 123.

³²⁾ Bekannt ist der Gegensatz zwischen Thibaut, Schmid u. a. und Savigny, der in der Schrift: »Vom Beruf unserer Zeit für Gesetzgebung und Rechtswissenschaft«, Heidelberg 1815, die Forderung nach einem vaterländischen, von fremden Einflüssen be-

freiten Rechte bekämpft. Vgl. Thibaut, Über die Notwendigkeit eines gemeinsamen bürgerlichen Rechtes in Deutschland, Heidelberg 1814. Wegele, Historiographie 989 f.

³³⁾ Vgl. W. Dilthey, Das Leben Schleiermachers I (Berlin 1870), 264 f. Vgl. ders. in Preuss. Jahrbücher 9, 386 (über den Einfluss der Schlegel auf Böckh und Savigny, die Grimm und Raumer).

³⁴⁾ Wegele, Historiographie 1015 f. W. Wattenbach, Deutschlands Geschichtsquellen im Mittelalter I⁶, 17 ff.

³⁵⁾ Einen Überblick über den freilich nach der ganzen Art der Entstehung des Werkes nicht systematisch geordneten Inhalt bieten bis 1890 O. Holder-Egger und A. Zeumer in den Indices eorum, qui in Monumentorum Germaniae historicorum tomis hucusque editis continentur. Hann. et Berol. 1890.

³⁶⁾ Vgl. dazu Lorenz, Die Politik als historische Wissenschaft, Haupttrichtungen I, 197 und über Dahlmann ebdt. I, 93 ff., 103. Ganz von kantischen Anschauungen getragen sind W. v. Humboldt, was freilich die jüngsten Bearbeitungen nicht so sehr hervortreten lassen (O. Kittel, W. von Humboldts geschichtliche Weltanschauung u. s. w. Leipziger Studien aus dem Gebiete der Geschichte, Bd. VII, Heft 3, 1901, u. J. Goldfriedrich, S. 107 ff.), dann J. G. Droysen, Die Erhebung der Gesch. zum Range einer Wissenschaft, Histor. Zeitschr. 9 (1863), 1 ff. und insbes. Grundriss der Historik, 3. Aufl. 1882. Vgl. über Humboldt und Gervinus Wegele, Historiographie 977 ff. 1071. Betreffs der weiteren Leistungen auf geschichtsphilosophischem Gebiete s. neben J. B. Meyer in der Histor. Zeitschr. 23 (1871) 303 ff. und F. Jodl, Beilage zur allg. Zeit. 1877, n. 117, E. Bernheim, Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie, Göttingen 1880, S. 111 ff., bes. 111, u. ders., Hist. Meth., 3. u. 4. Aufl., 623 (s. Th. Lindner, Geschichtsphilosophie, 1901), S. 637 ff. und jetzt Goldheinrich l. c.; vgl. aber oben Anm. 1.

³⁷⁾ Dass Niebuhr, Böckh und Dahlmann der Philosophie gegenüber »den Standpunkt völliger Emanzipation« einnahmen (Lorenz, Haupttricht. I, 77), gilt doch so wenig ganz wie bei Ranke.

³⁸⁾ So auch a. a. F. Rachfahl in den Jahrbüchern für Nationalökonomie, III. Folge, Bd. XIII. (1897), 659 ff. und nochmals ebdt. Bd. XIII, S. 901—902. G. v. Below, Histor. Zeitschr. 85 (1898), 230 ff.

³⁹⁾ Einleitung zu Band I der Weltgeschichte VII, VIII. Sonst verweise ich bet. Rankes insbesondere auf M. Ritter, L. v. Ranke, seine Geistesentwicklung u. seine Geschichtschreibung, Stuttgart 1896 (Rektorsrede, Bonn 1895), und A. Dove, Allg. d. Biog., Bd. 27 (1888).

⁴⁰⁾ Vgl. Th. Kolde, Über die Grenzen des historischen Erkennens und die Objektivität des Geschichtsschreibers, Erlangen 1890, und dazu Bernheim, Hist. Meth. 127, Anm. 1. Andere Literatur s. ebdt. S. 720. O. Lorenz, Hauptrichtungen I, 53: »In Wahrheit gibt es überhaupt keinen Bericht von Tatsachen, welcher nicht subjektiv wäre«; vgl. ebdt. 55, 57.

⁴¹⁾ Lorenz, Hauptrichtungen II, 79, interessant besonders durch den Hinweis auf Treitschke, und ebdt. 101 a. a.

⁴²⁾ Fr. Paulsen, Die deutschen Universitäten 69.

⁴³⁾ Ich bin dabei weit entfernt, mich etwa gegen nationale Vertiefung der Geschichte zu stellen. Vgl. auch Lorenz' Hinweis auf H. v. Treitschke, Hauptrichtungen I, 81 ff. und II, 79. Aber ebenso wenig darf man übersehen, dass die Nationen in der Geschichte nichts weniger als ein Gegebenes und Ursprüngliches sind, sondern ein Produkt und zwar ein sehr fortgeschrittenes und kompliziertes Produkt der historischen Entwicklung. E. Meyer, Zur Theorie u. Meth. d. Geschichte 31.

⁴⁴⁾ Hauptrichtungen I. 73, Anm. 1 lässt darin die Erinnerung an H. v. Sybels bezügliche Darlegungen nicht verkennen.

⁴⁵⁾ Insoweit sich Lorenz' Einwendungen auch gegen die Monumenta kehrten, haben sie mehrfach und berechtigten Widerspruch gefunden. Vgl. u. a. O. Holder-Egger, Die Monumenta Germaniae und ihr neuester Kritiker, Hannover 1888.

⁴⁶⁾ Dass die Wurzeln solcher Erkenntnis weit zurückreichen, darauf hat E. Bernheim, Lehrb. der hist. Meth. I. c. und auch K. Lamprecht in dem Aufsatz: Die Entwicklung des wirtschaftlichen und geistigen Horizontes unserer Nation, Stuttgart v. J., hingewiesen.

⁴⁷⁾ Vgl. auch G. Winter, Die Begründung einer sozialstatistischen Methode in der deutschen Geschichtsschreibung durch C. Lamprecht, Zeitschr. für die Kulturgeschichte I, 196 ff., doch geht W. viel zu weit, und G. Schnürer, Histor. Jahrbuch XVIII, 89 ff. Über die Stellung Bernheims zu L. — beide haben wichtige Berührungspunkte — s. Bernheim selbst in Geschichtsunterricht und Geschichtswissenschaft 20 ff., und G. v. Below, Histor. Zeitschr. 85, 202, Anm. 3. a. a. Wie weit sonst der Kreis derer ist, die für die Anschauungen Lamprechts ausser seinen Schülern eintreten, zeigt nun die erwähnte Schrift v. J. Goldfriedrich.

⁴⁸⁾ Zu den bereits Genannten (Rachfahl, v. Below, Schnürer in seinen weiteren Ausführungen), kommen noch Meinecke, Lenz, H. Oncken, H. Delbrück, Buchholtz, Hintze, H. Finke, Uhlirz, E. Meyer u. a., die ihre Einwendungen, Zweifel und Bedenken zum

Teile in Besprechungen von Lamprechts deutscher Geschichte, zum Teile in selbständigen Aufsätzen aussprechen. L. antwortete in einer ganzen Reihe von Gegenschriften allgemeiner und spezieller Natur (letztere gegen H. Finke, G. v. Below, H. Oncken und nochmals Zwei Streitschriften den Herren H. Oncken, H. Delbrück, M. Lenz zugeeignet v. L. Lamprecht, Berlin 1897), die vielerlei wertvolle Aufklärung brachten, aber auch manche Unklarheit und Inkonsistenz aufweisen. Zusammenstellungen dieser Literatur (bis 1897) von L. Lamprecht selbst, Jahrb. f. Nationalökonomie und Statistik, III. Folge XIII, 880, Anm. 1. Vergl. sonst Below l. c. und Bernheim, Hist. Meth. 618 ff., 666—667.

⁴⁹⁾ K. Lamprecht, Die Entwicklung der deutschen Geschichtswissenschaft, vornehmlich seit Herder, München 1898, 22.

⁵⁰⁾ In Leipzig ist 1901 die »siebente rechtmässige« Ausgabe erschienen. Zu Buckles Werk s. vor allem den Aufsatz J. G. Droysens in der Histor. Zeitschr. 9, 1 ff. (vom ethischen Standpunkt) und R. Usinger, ebdt. 19, 24 ff. Auch was F. Jodl 1878 in der erwähnten Schrift »Die Kulturgeschichtsschreibung, ihre Entwicklung und ihr Problem« S. 58 ff. darüber ausführt, wird man noch heute gern gelten lassen.

⁵¹⁾ O. Lorenz, Hauptrichtungen I: Die Kulturgeschichte. F. W. Riehl, S. 173—196, besonders S. 174.

⁵²⁾ E. Gothein hat in einem Nachrufe auf F. W. Riehl, Preussische Jahrbücher 1898 (April), die Schwächen der Riehl'schen kulturhistorischen Methode ebenso betont wie die Verdienste Riehls gebührend hervorgehoben.

⁵³⁾ Dass Lazarus und Steinthal, die Begründer der Völkerpsychologie, sich zwar des Zusammenhanges ihrer Disciplin mit Comtes Anschauungen nicht bewusst sind, dieser aber besteht, darauf hat schon Bernheim, Geschichtsforschung und Philosophie, Göttingen 1880, S. 123 aufmerksam gemacht. Vgl. sonst dessen Lehrbuch d. hist. Meth. 624, 684.

⁵⁴⁾ E. Bernheim, Histor. Meth. 608 a. a.

⁵⁵⁾ O. Lorenz, Hauptrichtungen I, 135—170. Bernheim, Geschichtsforschung und Geschichtsphilosophie, S. 70 ff.

⁵⁶⁾ Ebdt. v. 1. und zuletzt 86 ff.

⁵⁷⁾ Vgl. Deutsche Zeitschr. f. Geschichtswissenschaft IX (1893) Heft 1, S. 154 ff.

⁵⁸⁾ So E. Meyer, Zur Theorie und Methodik der Geschichte, 38, mit der zutreffenden Begründung: Je grösser der Kreis ist, auf den die Wirkung eines historischen Ereignisses sich erstreckt,

desto bedeutender ist dasselbe und desto grösser das Interesse, das wir ihm zuwenden. Sonst s. D. Schäfer, Geschichte und Kulturgeschichte, Jena 1891, als Erwiderung gegen E. Gothein, Die Aufgaben der Kulturgeschichte, 1889, und M. Ritter, Stud. über die Entwicklung der Geschichtswissenschaft. Hist. Zeitschr. 18 (1885), 1 ff.

¹⁾ S. darüber zuletzt und zutreffend E. Meyer l. c. S. 13, bes. aber S. 17 ff., S. 19.



Druck von Carl Bellmann in Prag.

